

# Christ sein und Afrikaner bleiben

Von Joseph Bato'Ora Ballong-Wen-Mewuda

»Ein langer, beschwerlicher Weg liegt vor jenen, die die Verehrung der Ahnen mit der Liebe zu Christus zu vereinen suchen.« »Doch warum meine heidnischen Sinne aus dem weinenden Herzen reißen?« »Diese Qual, zwischen meinem christlichen Gewissen und meinem Sererblut zu stehen.«

Die an einen befreundeten Priester gerichtete Betrachtung eines afrikanischen Katholiken läßt, ebenso wie der zweifache Aufschrei des katholischen Dichters Leopold Sedar Senghor<sup>1</sup>, das Unbehagen erkennen, das viele afrikanische Christen an ihrer zwiespältigen Lage empfinden. Von der Gnade Gottes ergriffen und durch Taufe und Vergebung der Sünden zu Nachfolgern seines Sohnes geworden, können diese Afrikaner nur selten ihr Leben in Christus harmonisch erfahren. Ihr Zwiespalt ist umso größer, als wohlmeinende Missionare die Neubekehrten in ein kulturelles Vakuum stürzten oder von ihnen zumindest ein Aufgehen in der griechisch-römischen Kultur verlangten – ähnlich wie gegen Ende des IV. Jahrhunderts, als man von den »Barbaren«, denen man jegliche Spur von Zivilisation absprach, erwartete, daß sie durch die Bekehrung zum Christentum Römer würden.

Ich erinnere mich, daß in meiner Jugend den Christen in meinem Heimatdorf schon die bloße Anwesenheit bei Begräbnissen, bei den Einweihungszereemonien, die die einzelnen Lebensabschnitte begleiteten, oder bei den traditionellen Tänzen, die doch zum Leben in der Gemeinschaft gehörten, untersagt war. Mit anderen Worten, man forderte von dem neuen Anhänger Christi, all das aufzugeben, was sein soziales Leben bestimmte. Jene Christen, die ihren Glauben ausüben wollten, versuchten, sich schlecht und recht diesen strengen Anforderungen anzupassen, doch ebenso wie die beiden eingangs zitierten bedeutenden Afrikaner waren sie hin- und hergerissen zwischen ihrem neuen Glauben und der Treue zu der schwarzafrikanischen Zivilisation, die, wie L. Sedar Senghor sagt, im Grunde nichts anderes ist, als »eine nicht-europäische Welt- und Seinsauffassung, eine Weise, das Leben zu begreifen und zu leben:

---

1 Viele der hier zum Ausdruck gebrachten Ideen entstammen einem früheren, in Zusammenarbeit mit Michel Kassou Litaaba veröffentlichten Aufsatz: *Foi à nos ancêtres, foi à Jésus*, in: *Prêtres Diocésains* (1975). – Zum Zitat oben vgl. J.N. Sock, *Comment concilier les exigences chrétiennes avec les réalités culturelles négro-africaines*, in: *Civilisation noire et Eglise catholique*. Kolloquium von Abidjan vom 12.-17. September 1977, veröffentlicht in: *Présence Africaine*. Paris 1978, S. 241. »Serer« bezeichnet einen senegalischen Stamm, dem L. Sedar Senghor angehört.

eine eigene Art zu essen und zu arbeiten, zu lachen, weinen, tanzen, singen, malen und schnitzen. Und auch, und vor allem, eine eigene Art zu beten«.<sup>2</sup>

Inzwischen ist vieles anders geworden, besonders nach dem II. Vatikanischen Konzil und infolge einer Reihe von Dokumenten des Päpstlichen Magistrats, wie z.B. der Botschaft Papst Pauls VI., *Africae terrarum* (1967). Weit davon entfernt, seine kulturellen Überlieferungen aufzugeben, versucht der afrikanische Christ fortan vielmehr, sie mit seinem Glauben an »Christus, der ihn geliebt und sich für ihn geopfert hat«, harmonisch zu verschmelzen. Bekehrer und Bekehrte, von gemeinsamem Glauben getragen, sind nun gehalten, die kulturellen Gegebenheiten Afrikas aufmerksamer zu studieren, um den von der Kanzel gepredigten wie den gelebten Glauben in diesen Gegebenheiten zu verankern; von beiden wird erwartet, dieses Gebiet »loyal und mit objektiven Methoden« zu erschließen, um auf diese Weise zu »einem genaueren Verständnis und einer gerechteren Einschätzung der Vergangenheit und der Gegenwart Afrikas« zu gelangen.<sup>3</sup> Denn, fährt Paul VI. fort, »viele Bräuche und Riten, die vormals einfach als fremdartig und primitiv abgetan wurden, erscheinen dem Völkerkundler heute als Teile eigenständiger sozialer Systeme, die Achtung gebieten und es wert sind, erforscht zu werden«.<sup>4</sup>

Eine solche positive Einstellung zum kulturellen Erbe Afrikas, die von dem höchsten Vertreter der Kirche gefördert und ermutigt wird, bedeutet für den afrikanischen Christen gewissermaßen die moralische Verpflichtung, sein »Christ sein« und sein »Afrikaner sein« miteinander auszusöhnen, mit seiner althergebrachten Kultur im Einklang zu leben und sie fortan im Lichte der Offenbarung Gottes in der Gestalt Jesu Christi zu sehen.

Auch dies uralte Erbe ist ja nichts anderes als eine der »mannigfachen Erscheinungsformen« des Wortes Gottes und somit ein Träger von Werten, die das Erbteil der Weltkirche zu bereichern vermögen.

Dieser bescheidene Beitrag möchte vor allem zeigen, daß bestimmte Elemente religiöser afrikanischer Überlieferungen, insbesondere der Ahnenkult, durchaus mit dem Glauben an die Existenz Gottes und an ein Leben nach dem Tode vereinbar sind; weit davon entfernt, dem Afrikaner die Akzeptanz des Mysteriums Christi zu erschweren, können diese Elemente trotz ihrer Grenzen zu der Grundlage seines Glaubens werden und das gemeinsame Erbe der gesamten großen Familie der Gläubigen mehren.

In den alten afrikanischen Religionen, die das gesamte Leben des Einzelnen bestimmen, steht der Ahnenkult an vorderster Stelle. Dieser Kult ist weder eine Tatsache an sich, noch eine unabhängige Wirklichkeit, sondern steht viel-

---

2 L. Sedar Senghor, *La Négritude est un Humanisme du XX. siècle*. Dakar 1971, S. 32.

3 Paul VI. *Africae terrarum*, katholische Dokumentation vom 19. November 1967, Nr. 1505, S. 7.

4 Ebd.

mehr in enger Beziehung zum Übersinnlichen und gründet auf der als wirklich empfundenen Welt der Dahingegangenen.

Für meinen Volksstamm – den Stamm der Naudeba von Togo<sup>5</sup> – wie auch für die meisten anderen afrikanischen Völker sind die Ahnen nicht einfach Helden der Vergangenheit, also Menschen, die sich im Kampf Verdienste erwarben; vielmehr fühlt man in allem ihre immerwährende, schützende Gegenwart. Wenn dieser Glaube auch manchmal einen Kult erzeugt, der beinahe Anspruch auf Ausschließlichkeit erhebt, so ersetzt er doch keinesfalls den Glauben an den Himmelsgott (bei den Naudeba *Sangbande*) und an andere übernatürliche Wesen. Der Glaube an die Dahingegangenen ist für den Schwarzafrikaner untrennbar verbunden mit seinem Glauben an die Wirklichkeit des Lebens nach dem Tode.

Trotzdem muß darauf hingewiesen werden, daß zwischen dem Himmelsgott und den Ahnen klar unterschieden wird. Von den letzteren glaubt man, daß sie dem Himmelsgott sehr nahe stehen und bei ihm für die Lebenden Fürsprache einlegen.

Die Bindung zwischen den in der afrikanischen Gesellschaft als Ahnen anerkannten Verstorbenen und den noch Lebenden ist innerhalb derselben Gemeinschaft außerordentlich eng.

Jede große Sippe oder Klan, wie es sie zum Beispiel auch bei den Naudeba gibt, besitzt ihren eigenen Schutzgeist, *Tibi*, der der Geist des namengebenden Vorfahren ist. Dieser Geist verlangt, daß die moralischen und sozialen Verpflichtungen eingehalten werden; er erwartet auch, daß die Lebenden ihren Pflichten gegenüber den Verstorbenen nachkommen, von welchen angenommen wird, daß sie nur ihren Wohnort und ihre Existenzweise geändert haben. Der Mensch muß sich hüten, durch sein Verhalten den Zorn dieses Geistes zu erregen. Dieser erhabene Ahne wird meist aus besonders ehrwürdigem Anlaß beopfert, zum Beispiel bei der Grundsteinlegung oder bei der Einweihung eines neu errichteten Hauses. Unmittelbar nach diesem Gründer der Sippendynastie folgen die anderen Ahnen.

Unabhängig von ihrer hierarchischen Stellung führen alle Ahnen ein übernatürliches Dasein, das sie zu Beschützern und Mittlern zwischen dem Himmelsgott und den Menschen macht. Indem sie ihren Schutz verweigern oder zeitweilig sogar ganz aufheben, können sie schwerste Störungen im Leben ihrer Nachkommen bewirken. Andererseits können sie sich aber auch dafür einsetzen, den Zorn böser Geister abzuwenden oder ein Übel auf ein anderes Lebewesen, etwa ein Tier oder eine Pflanze, zu übertragen.

Ihre Anwesenheit wird im Eingang der Häuser, deren Hüter sie sind, durch

5 Zu diesem Stamm vgl. den ausführlichen Beitrag von R. Mohr, Beobachtungen und Erkundigungen zur Soziologie und Religion der Naudeba in Nord-Togo, in: *Ethnologica* N.F. 2 (1960).

Steine, durch kleine Bogen oder durch irgendeine geschnitzte Darstellung bezeugt.

In ihrer Eigenschaft als Beschützer und Bewahrer sittlicher und gesellschaftlicher Traditionen sowie als Mittler zwischen dem Himmelsgott und den Menschen werden die Ahnen zum Gegenstand ritueller Anrufungen. Zu den wichtigsten Riten zu ihren Ehren gehört die Darbringung von Opfergaben (Erstlingsopfer oder gemeinschaftliche Opfermahle), die die wichtigsten Etappen im Leben des Einzelnen, der Familie oder der Sippe begleiten. Die Bedeutung des den Ahnen dargebrachten Opfers kann nicht genügend hervorgehoben werden. L.S. Senghor selbst hat gesagt, daß »dieses das einzige Opfer ist, das alle Senegalesen vereint«<sup>6</sup> – und dabei sind 85% der Bewohner Senegals Moslems, mehr als 7% bekennen sich zum Katholizismus und etwa 4% sind Anhänger der traditionellen afrikanischen Religion.

Zum Ahnenkult gehört für die Naudeba vor allem das *Viti* genannte Opfer, das im wesentlichen zwischenmenschliche, soziale und religiöse Harmonie herstellen bzw. wiederherstellen oder aufrechterhalten soll. Der Naudeba-Neger hält dieses Opfer, das heißt diese Gelegenheit für die irdische Familie, mit ihren Ahnen Verbindung aufzunehmen, als unerlässlich für die Entfaltung seines Wesens und das Gelingen seines Lebens. Das *Viti*-Opfer schützt und fördert nicht nur die Entwicklung des Kindes und Jugendlichen, sondern erhält auch in der Folge die Verbindung des Erwachsenen zum Jenseits aufrecht. Es ist für ihn eine wirksame geistige Waffe. Der Ablauf der Opferzeremonie versinnbildlicht die Endlichkeit und Bedürftigkeit des Menschen, die dieser mit übernatürlicher Hilfe zu überwinden trachtet.

Gerät jemand in Not, so ergreift er einen Hahn oder einen Ziegenbock, die beide ein Symbol des Erwachens sind, und wendet sich an jene, die er für die Beschützer aller seiner Schritte hält. Im Beisein eines Paten spricht er folgendes Gebet: »Oh ihr Väter, und Väter unserer Väter. Seht, wir haben uns hier und heute versammelt, um Euch dieses Opfer darzubringen. Ihr habt lange vor uns gelebt und wißt, daß die Welt voller Gefahren ist. Seit Anbeginn der Zeit gilt das Gebot, daß der Großvater vor seinen Enkeln schreite; Ihm wird geboten, aus ihrem Weg den Hinterhalt der sichtbaren und unsichtbaren Feinde zu räumen. Ihr wißt, oh ihr Ahnen, was geschieht, wenn wir nur uns selbst überlassen sind. So sind wir alle hier zusammengekommen, um unsere Stimmen zu erheben und Euren Beistand und Schutz zu erleben. Wir bitten Euch auch, unser Opfer zu Gott (*Sangbande*) zu tragen. Laßt jeden Tag unseres Lebens wie unser Leben sein, laßt uns das Licht vor uns, die Schatten aber im Rücken haben!«

Nach diesem Gebet werden die Tiere geopfert und im Laufe des Tages kommt man zum Opfermahl zusammen. Fortan kann der Urheber und der

---

6 L. Sedar Senghor, a.a.O., S. 28.

Nutznießer einer solchen Opferhandlung gewiß sein, auf seinem weiteren Weg erfolgreich zu sein, denn er steht unter dem Schutz seiner Ahnen aus dem Jenseits, und seine Wege werden von ihnen erhellt.

Was ist heute von diesem alten Glauben übriggeblieben? Nicht viel, ist man versucht zu sagen angesichts des modernen Lebens, das Afrika immer mehr in die Krise stürzt. Denn eine tiefe Krise ist es, die heute schon den gesamten afrikanischen Kontinent erfaßt. Es ist, wie J.-M. Agossou unterstreicht, eine Krise zweifacher Art: »Zunächst eine Krise der Rezeptivität für die traditionelle Kultur in einem System, das durch kulturelle Neuerungen gekennzeichnet wird; dann aber auch eine Krise in der Weitergabe dieser Kultur, die nichts anderes bedeutet als eine Quelle des Konfliktes zwischen einer aus der Schulbildung entstandenen Zivilisation und jener Zivilisation des Alltags, die der Afrikaner tatsächlich erlebt.«<sup>7</sup>

In dieser Situation kann der Afrikaner, der in der Stadt lebt und dort am stärksten modernen Ideen ausgesetzt ist, »nicht immer eine befriedigende Lösung finden für die Probleme der Zeit – Krankheit, Arbeitslosigkeit, Glaubenskrisen; so wendet er sich ab in seiner Angst und klopft von neuem an die Pforten der Ahnen«.<sup>8</sup> Anders formuliert: Der Glaube an seine Ahnen lebt fort in seinem Bewußtsein und im Unterbewußtsein und bleibt noch lange lebendig, unabhängig von seiner neuen Religion oder von dem Grad seiner Anpassung an eine andere Kultur und Zivilisation.

Wie kann nun diese tiefe Überzeugung dem Afrikaner helfen, den Glauben an Jesus in sich aufzunehmen?

Zieht man in Betracht, wie tief der Glaube eines Afrikaners an die Realität seiner Ahnen, also an ihre Existenz und Allgegenwart, in ihm verwurzelt ist, so kann man wohl annehmen, daß der Glaube an Christus die wesentlichen Züge der alten Überzeugung nicht zerstört. Im Gegenteil, trotz des radikalen Unterschieds, der zwischen Jesus Christus und dem hervorragendsten Vertreter der Ahnen besteht, sehe ich in dieser Überzeugung eine Art Hilfe und Unterstützung für den Glauben, den ich nun Jesus schulde. Es wäre jedem Afrikaner schwergefallen, Christus zu folgen, an seine eschatologische Botschaft zu glauben und die Hoffnung zu hegen, dereinst in Ihm aufzuerstehen, wenn nicht schon vorher sein Glaube an das Weiterleben seiner Toten ihn empfänglich gemacht hätte für das, was ihn nun der Zukunft Christi zuwendet. Zu diesem Punkte ließe sich sagen, daß Paulus vor einer afrikanischen Zuhörerschaft sicherlich bedeutend mehr Erfolg gehabt hätte, als ihm vor dem Areopag in Athen beschieden war – und zwar besonders mit dem Ende seiner Predigt

7 M.-J. Agossou, *Christianisme Africaine. Une fraternité au-delà de l'ethnie*. Karthala/Paris 1987, S. 167.

8 Ebd., S. 127.

über die Auferstehung von den Toten, das ja bekanntlich nur ein skeptisches Grinsen und die Auflösung der Versammlung seiner Zuhörer zur Folge hatte (Apg 17,32-34). Lehrt uns doch auch die Theologie, daß die Gnadenherrschaft Christi das Reich der Natur nicht zerstört! In eben diesem Sinn drückte sich auch Papst Pius XII. aus, als er schrieb: »Das Evangelium zerstört oder löscht nichts wirklich Gutes, Wahres und Schönes im Charakter und Wesen der Völker, die an es glauben; in ihrem Kontakt zu anderen Völkern verhält sich die Kirche nicht wie jene, die ohne alle Ehrfurcht einen herrlichen Wald fällen, verwüsten und zerstören, sondern sie ist wie der Gärtner, der einem wilden Trieb ein edles Reis aufpflanzt, damit er dereinst umso edlere Früchte trage.«<sup>9</sup>

Es darf jedoch nicht übersehen werden, daß die Synthese zwischen afrikanischem Kulturglauben und dem christlichen Glauben zweifellos problematisch bleiben wird; was aber im übrigen nicht verwunderlich ist, da ja das Eigentümliche des christlichen Glaubens eben darin besteht, daß er als Spannung erlebt wird. Der Glaube des afrikanischen Christen wird eine Transfiguration seiner alten kulturellen Traditionen durch den Glauben an Christus den Gottessohn sein, dem er sich letzthin zugewandt hat.

Andererseits werden die Ahnen in der schwarzafrikanischen Religion als ein ewig sprudelnder Lebensquell angesehen, der von dem Himmelsgott kommt und auf dessen Macht beruht. Auf diese Weise wird ihnen ein Platz in der Nähe des Gottes zugewiesen, ja sogar unmittelbar neben ihm. Afrikaner sind überzeugt, daß ein Mensch umso lebendiger ist, je näher er der Quelle des Lebens steht; da nun die Ahnen dieser Quelle, die Gott ist, ganz nahe sind, leuchtet es ein, daß sie gewissermaßen vor Leben sprühen; und dieses Leben spenden sie ihren irdischen Nachkommen, die nur aus dem Überfluß der Ahnen im Jenseits leben.

Nun wird der Gott Jesu auch Gott des Lebens genannt (vgl. Ps 36,10). Jesus, der dieses Lebens auf ganz eigene Weise teilhaftig ist, bezeichnet sich selbst als einen, der Leben im Überfluß spendet und der die Menschen an der Fülle des Lebens teilhaben läßt, wo Tod nicht mehr möglich ist (Joh 10,10). Etwas vom Geiste Jesu lebt auch in der auf die Ahnen als einen Ort der Lebens- und Glaubenserfahrung bezogenen Religion der Afrikaner. Über seine Ahnen gelangt der afrikanische Gläubige zu der Begegnung mit Jesus, denn wenn etwas vom Geiste Jesu im afrikanischen Glauben an die Ahnen existiert, muß man zwangsläufig zugeben, daß der Geist Jesu sich nicht selbst widersprechen kann.

Es sollte auch nicht übersehen werden, daß die Ahnenverehrung die bestmögliche Unterweisung und Vorbereitung für das Verständnis der Afrikaner für die Gemeinschaft der Heiligen ist, die ja auch eine Verbindung zwischen den Lebenden und den Toten darstellt. Es gibt eine gewisse Übereinstimmung

---

9 Pius XII., *Evangelii Praecones*. A.A.S. 43,11,67. Vatikanstadt 1951, S. 521-528.

zwischen den beiden Welten; der Ahnenkult setzt Familiensinn wie auch überhaupt die Idee der Familie und der Solidarität voraus; und die Familie Gottes gründet ja auf dem Opfer Christi, der alles in sich vereint und der die Lebenskraft in alle Glieder seines »Leibes« ausströmen läßt. Der betont kollektiv-solidarische Charakter der Heilsgeschichte hebt die persönliche Verantwortung des einzelnen nicht auf, wie ja auch der afrikanischen Überlieferung zufolge der Mensch nach seinem Tode alle seine Taten vor den Ahnen verantworten muß.

Berücksichtigt man dazu noch die innere Bereitschaft zum Empfang des Segens und der Gnade, die Bereitschaft der Seele, sich dem Göttlichen zu öffnen, die sich ja in der Opferhandlung ausdrückt, so ist es sicherlich nicht falsch zu sagen, daß der Afrikaner sich wohl fühlt in einer Liturgie der Danksagung und Lobpreisung, des demütigen Gebets und der ausführlichen Auslegung des Wortes Gottes. Diese seelische Verfassung müssen viele europäische Christen erst wieder erlernen, da ihre Welt des technologischen Fortschritts ihnen die Illusion gibt, es existiere keine Transzendenz außerhalb ihrer selbst.

Es lassen sich auch Beispiele aus anderen Bereichen des sozial-religiösen Lebens anführen, wie die Askese und die geistige Auseinandersetzung, die sich in den Initiationszeremonien oder in dem abgeschiedenen Leben in den Klöstern widerspiegeln, oder die Erfahrung der Brüderlichkeit und des Zusammenhalts auch außerhalb der verschiedenen Zeremonien.

Wenn sich auch eine gewisse Abhängigkeit Jesu von dem Geist seiner Väter erkennen läßt, die unsere Beziehung zu unseren eigenen Vorfahren zu rechtfertigen scheint, so darf man doch nicht vergessen, daß Jesus Israel immer wieder vorgeworfen hat, es hänge zu sehr an den alten Traditionen. Und so wie Jesus den Juden ihre innersten Überzeugungen vorwarf, so erhebt er heute Einspruch gegen unsere Verehrung der Ahnen und gegen den Glauben, den wir ihnen schulden. Den, der in Gefahr ist, ihn wegen seiner Ahnen nicht zu erkennen, fordert er auf: »Folge du mir und laß die Toten ihre Toten begraben!« (Mt 8,22). Denn alles wahrhaft Neue setzt Kontinuität im Bruch voraus, Verletzungen und Stürze, aber auch ein Wiederaufrichten, den Tod als Vorbedingung für die Erlangung des Lebens. Trotz seines hohen geistigen und religiösen Wertes treibt unser Ahnenkult, unsere Verehrung der Vorfahren, uns in gewissem Sinne in die Isolation, schließt uns ein in den engen Grenzen unserer Eigentümlichkeiten.

Ein Wesenszug des Ahnenkultes in bezug auf die Aufgabe der Ahnen, den Menschen mit sich selbst und mit der sozialen Gruppe auszusöhnen, ist die beschränkte Wirksamkeit ihrer Gegenwart. Während Gott allgegenwärtig ist und seine Macht sich über alle und alles erstreckt, ist die Rolle der Ahnen auf ihre Nachkommenschaft, ihr Dorf oder ihre Sippe beschränkt. Dadurch grenzt dieser Kult manchmal schon fast an Sektierertum und macht eine Öffnung unmöglich. Unser Glaube an Christus dagegen fordert uns auf, dieses neue Sek-

tierertum aufzugeben und hin zu gehen, wo Christus, »der Erstgeborene von den Toten« (Kol 1,8), von allen angerufen wird und alle Rassen dieser Erde um sich versammelt, ohne einen Unterschied zwischen den Menschen zu machen.